

ROBERT MERLE  
DER WILDE TANZ  
DER SEIDENRÖCKE  
ROMAN



aufbau

Nicht daß der Bischof den Mann so liebte, vielmehr haßte er die Jesuiten, die sich seiner Amtshoheit verweigerten und sich allein ihrem Ordensgeneral pflichtig erklärten. Also entzückte es ihn, den Bedrohten seiner Gelübde zu entbinden und zu verheiraten. Seitdem war unser Philipponeau der glücklichste Mensch und sollte noch glücklicher werden, als der Gerichtshof die Jesuiten verdächtigte, hinter Châtel's Mordanschlag auf den König zu stecken, und sie aus dem Reich verbannte.

Philipponeau war von mittlerer Statur, sehr mager und hatte nichts weiter Bemerkenswertes als seine Augen; sie waren riesengroß, pechschwarz, mit dichten Brauen und Wimpern besetzt und glühten nicht nur in geistigem Feuer, was an der Art, wie er unsere Kammerfrauen beäugte, ersichtlich war. Gleichwohl war er hochgelehrt und bewies in seinem Unterricht, wie ehemals im Beichtstuhl, eine so eindringliche Sanftmut, daß man nicht anders konnte, als sich die größte Mühe zu geben, um diese zu verdienen.

Monsieur Martial, einst Luntmeister im Heer des Königs, das er verlassen mußte, weil ihn bei der Belagerung von Amiens eine Kugel gegen seine Kanone geschmettert hatte, lehrte mich die Mathematik. Mit Schnurrbart, dicken Brauen, kratzbürstig an Haar und Seele, hätte er mich gerne bei jeder Kleinigkeit geprügelt, wenn mein Vater es ihm erlaubt hätte. Im übrigen kannte er sein Fach und hatte nur einen Fehler: da er eine Abhandlung über Befestigungswerke verfaßt hatte, ließ er sich mit Vorliebe über Sichtweiten, Flankendeckung, Sappen und Kontersappen aus, anstatt bei seinen Zahlen zu bleiben. Trotzdem sind mir seine Auslassungen später äußerst nützlich geworden.

In sehr angenehmer Erinnerung bewahre ich Mademoiselle de Saint-Hubert, die mich Englisch und Italienisch lehrte. Ihre Mutter war Engländerin und hatte einen französischen Edelmann aus gutem, aber armem Hause geheiratet, der Sekretär bei dem Kardinal d'Ossat war,

als dieser noch ein kleiner Abbé und in geheimer Mission in Rom weilte, um die Aufhebung der Exkommunikation Heinrichs Quatre zu erwirken. Während die Angelegenheit sich über Jahre hinzog, lernten Mutter und Tochter Italienisch – am besten aber die Tochter, weil sie noch ein Kind war.

Geneviève de Saint-Hubert war ein reizendes, hochgewachsenes Mädchen, brünett, mit versonnenem Blick, biegsamem Hals, anmutiger Taille. Wäre sie ein junger Mann gewesen, sie hätte ihren adligen Namen einer vermögenden bürgerlichen Jungfer mit in die Ehe bringen können. Für ein Mädchen aber war an nichts derlei zu denken. Eine Mitgift hätte selbst ein Kloster verlangt, und ihr Vater, der von einer winzigen Rente lebte, konnte ihr gerade nur das Essen und eine warme Stube bieten.

Sie war achtzehn, als sie in unser Haus in der Rue Champ Fleuri kam und es mit ihrer jungen Schönheit erleuchtete. Ich war fünf und verliebte mich bei ihrem Anblick in die heftigste Verliebtheit. »Heftigste« ist wirklich das treffende Wort, was immer der Leser denken möge. Friederike, meine Milchschwester, die es mit ihren Tränen durchgesetzt hatte, meinen Lehrstunden beizuwohnen und, da ihr Geist so lebhaft war, auch fortan daran teilzunehmen, bemerkte es als erste und hegte deshalb wütenden Groll.

Wir schliefen in einer kleinen Kammer in zwei nebeneinander stehenden Betten, aber viel öfter eins in des anderen Armen als getrennt, so als hätte uns dieselbe Milch aus derselben reichfließenden Brust gewissermaßen zu Zwillingen gemacht. Geneviève de Saint-Hubert wurde der Gegenstand unseres ersten Streites. Denn da Friederike spürte, welche leidenschaftlichen Gefühle das Fräulein in mir erweckt hatte, kniff sie mich eine Woche lang bis aufs Blut, sowie ich nur einschlafen wollte. Flüchtete ich mich aber in mein eigenes Bett, kam sie mir nach und setzte ihre Quälerei fort.

Schließlich entdeckte Greta, als sie mich badete, daß ich mit blauen Flecken übersät war. Friederike gestand alles, wurde geschlagen, bereute und versprach, sich zu bessern. Acht Tage darauf fing sie wieder an, aber diesmal wußte ich ja, daß sie Böses tat – wessen ich mir vor ihrer Bestrafung nicht sicher war –, und schlug sie. Nun weinte sie, da bekam ich Mitleid, warf mich über sie und küßte ihr die Tränen von den verweinten Wangen. Wenig darauf schloß sie mich in die Arme und erwiderte meine Küsse. Daß wir nun wieder versöhnt, wieder ganz eins waren, gab mir ein unsagbar köstliches Gefühl – ein tatsächlich so lebhaftes Gefühl, daß ich mich seiner noch heutigen Tages mit Wärme erinnere.

Geneviève de Saint-Hubert besaß all jene Talente, die man den Mädchen zugesteht, auch wenn man sie für nutzloses, schmückendes Beiwerk hält. Sie konnte Clavichord spielen, singen, Verse aufsagen. Ich war mehr für die Musik der Worte als des Instrumentes empfänglich, aber ich sah zu gerne, wie ihre leichten Finger über die Tasten liefen und ihre schönen weißen Arme sich bewegten. Sie spielte mit großem Einsatz, und wenn das Stück zu Ende war, perlte ein wenig Schweiß auf ihrer Stirn, und ihre Brust hob und senkte sich von der Erregung, in die sie sich gebracht hatte. Danach blieb sie noch eine Weile mit erhobenem Kopf und träumenden Augen sitzen, ihre Hände ruhten auf der Claviatur, und da mein Gesicht, wenn ich neben ihr stand, gerade in Höhe ihres nackten Armes war, erkühnte ich mich eines Tages, meine Lippen darauf zu drücken, so schön und wohlgerundet fand ich ihn. Zu meiner großen Überraschung erbebte Mademoiselle de Saint-Hubert heftig und errötete. Und erst einen Augenblick später, da sie mich ganz erschrocken sah, fing sie an zu lachen, zog mich an sich und küßte mich.

Kinder sind listiger, als man glaubt. Ich weiß noch sehr gut, daß ich gewartet hatte, bis Friederike aus dem Zimmer war, um diesen Kuß zu

wagen, von dem ich mehr als einmal geträumt hatte. Danach fühlte ich mich sehr verwegen und mit der Wirkung höchst zufrieden. Sicherlich hatte ich mir bis dahin vorgestellt, daß Frauen zum Schmusen geschaffen seien, aber doch nicht, daß sie dadurch in Verwirrung geraten könnten. Ich meine erwachsene Frauen. Meine kleinen abendlichen Spiele mit Friederike hatten nach meinem Empfinden nichts mit dem zu tun, was soeben geschehen war.

Madame de Guise erfuhr natürlich von Friederikes Kneifereien und von dem Mademoiselle de Saint-Hubert geraubten Kuß, und das trug meinem Vater eine Auseinandersetzung ein, derer ich mich erinnere, als wäre es gestern gewesen.

Ich spielte am Fußboden mit einer Armee von Bleisoldaten, die mir Monsieur de la Surie auf Anregung von Monsieur Martial geschenkt hatte. Und ich muß wahrheitshalber sagen, daß Monsieur Martial selbst gerne damit spielte unter dem Vorwand, mich die Kunst der Befestigungen zu lehren.

Ich hatte meine Truppen außerhalb des Durchgangs der Kammerfrauen in einem kleinen Raum aufgestellt, der an unseren großen Saal grenzte, und meine Soldaten auf zwei gegnerische Lager gleicher Stärke verteilt. Das eine wurde von mir befehligt, das andere hatte sich folglich zu verteidigen. Und ich fragte mich gerade, wie mein durch Monsieur Martials Erfahrung geschultes militärisches Talent den Sieg herbeiführen sollte, als ich durch die angelehnte Tür Madame de Guise hörte, die mit erregten Worten über mich und Friederike sprach. Ich war sehr beunruhigt und verschob den geplanten Angriff meiner Kavallerie auf später.

»Monsieur«, sagte sie, »Ihr solltet Friederike nicht mehr in Pierres Kammer schlafen lassen.«

»Was soll das?« fragte mein Vater in abweisendem Ton. »Was ist Schlimmes dabei?«

»Aber, sie kneift ihn!«

»Weil sie eifersüchtig ist. Wer wäre das nicht? Ich kenne eine hohe und mächtige Dame, die einmal glaubte, daß ich untreu sei, und mir wer weiß wie viele Salben- und Cremetöpfchen an den Kopf warf, die ich so gut es ging mit einem Schemel abfing. Muß ich«, setzte er lachend hinzu, »Euch daran erinnern?«

»Monsieur, ich rede ernsthaft.«

»Und ich antworte Euch ebenso.«

»Warum soll Euer Sohn unter der dummen Gans leiden?«

»Er lernt aus ihrem Umgang.«

»Schönes Lernen! Sie kneift ihn!«

»Und er schlägt sie. Also hat er gelernt, Madame, daß man von Eurem liebenswerten Geschlecht nicht alles erdulden muß. Und es kann sein, daß ihm diese Erfahrung eines Tages hilft, sich nicht allzu sehr zu ergeben.«

»Aber ein Junge und ein Mädchen im selben Bett! Ist das ehrbar? Pfui!«

»Es gibt kein Beispiel, daß ein Sechsjähriger ein Kind gezeugt hätte.«

»Ich rede von keinem Kind, sondern einfach von Ehrbarkeit.«

»Ich sehe nicht, wodurch sie hier verletzt würde. Auch ich hatte in seinem Alter eine kleine Spielgefährtin. Ich hatte sie sehr lieb. Möge Gott verhüten, daß ich Pierre der seinen beraube. Schließlich ist sie seine Milchschwester. Ich würde mich für sehr töricht, um nicht zu sagen unmenschlich halten, Madame, wenn ich ein so starkes Band zerreißen würde.«

»Langsam, langsam, Monsieur! Wenn Ihr ihn so jung anfangen laßt, macht Ihr Euren Sohn zu einem großen Bock!«

»Madame«, sagte mein Vater mit unterdrücktem Zorn, »fügt noch hinzu: wie sein Vater, und Ihr habt alles gesagt.«

»Monsieur!« sagte Madame de Guise plötzlich mit tränenerstickter